

# Frau Penk gegen den Bagger

In der Lausitz wehren sich Bürger gegen die Ausweitung des Braunkohleabbaus – und machen sich damit viele Feinde

**Neustadt/Spree** – Als der Zweifel noch unter Strafe stand, da führte Edith Penk ein Theaterstück auf, um ihm Ausdruck zu verleihen. Sie erzählte darin von einem vergangenem Reich, „das hieß Lausitzia, mit silberklaren Bächen. Doch dann kam ein Ungeheuer in das Land und baute überall Burgen, aus denen schwarzer Dampf quoll“. Mitte der Achtziger war das, der Ort Schleife gehörte zum Bezirk Cottbus, das Ungeheuer hieß DDR und der schwarze Dampf quoll in der Lausitz aus den Kraftwerksburgen in Boxberg oder der Schwarzen Pumpe, dem „größten Braunkohleveredelungsbetrieb der Welt“. 30 Jahre später gehört Schleife zu Sachsen, aber in Penks Nachbarschaft steht noch immer ein Braunkohleveredelungsbetrieb. Aus ihrer Sicht hat sich nicht viel geändert, das Ungeheuer trägt nur einen anderen Namen: Vattenfall.

Auf den Zweifel steht keine Strafe mehr, ein jeder ist frei, ihn zu äußern. Also sagt Edith Penk: „Hier passiert so viel Umweltfrevel, das kann auf Dauer nicht gut gehen. Hier wird mal alles zusammenrutschen.“ Penk, 75, sitzt an ihrem Küchentisch, sie schaut auf die kleine Pyramide aus selbst gebackenem Kuchen. Wird der Tagebau in Nochten erweitert, könnte ihr Heim in sieben Jahren abgerissen werden, wenn es schlecht läuft schon in vier. Penk sagt: „Ich kann mein Haus verteidigen. Mit Waffen.“ Sie lacht. Sie lacht nicht mehr. Sie sagt: „Im Moment hätte ich die Kraft, den Bagger aufzuhalten, wirklich.“

Frau Penk gegen den Bagger? Das ist ein bisschen viel für die Phantasie, aber als Sinnbild taugt der Gedanke dann schon. Der Bagger, er steht für den Vattenfall-Konzern, der seinen Tagebau in Sachsen und Brandenburg an mehreren Stellen erweitern möchte. Und Frau Penk, sie steht für eine kleine Gruppe von Menschen, die sich diesen Erweiterungen entgegenstellt.

Im vergangenen Jahr erreichte die Stromproduktion aus Braunkohle in Deutschland den höchsten Wert seit 1990, und wer sich trotzdem noch fragt, wie weit dieses Land mit der Energiewende schon vorangekommen ist, der kann in die Lausitz schauen. Wegen der geplanten Tagebau-Erweiterungen droht Tausenden Menschen die Umsiedlung. Und dennoch arran-

giert sich eine Mehrheit bestens mit den Wünschen und Eingriffen des Vattenfall-Konzerns. Von der schwarz-gelben Landesregierung Sachsens wird dieser auch noch mit etwas anachronistischem Jubel bedacht. Wirtschaftsminister Sven Morlok (FDP) sagt, er habe Vattenfall bislang als „verlässlichen Partner“ erlebt, der sich „sehr intensiv um die Belange der Bevölkerung“ bemühe. Dass Menschen wie Edith Penk wegen des intensiven Bemühens von Vattenfall womöglich ihr Heim verlieren, in dem sie selbst geboren wurden und in dem sie Kinder großzogen? „Es gibt ein gesellschaftliches Interesse an der Braunkohlenutzung aller. Und es gibt Eingriffe in die Grundrechte Einzelner. Man muss abwägen“, sagt Morlok.

Bei Adrian Rinnert sieht der Eingriff in die Grundrechte Einzelner so aus, dass ihm seit Wochen regelmäßig der Briefkasten weggebombt wird. Im Garten der alten Holzwohlfabrik am Rande von Neustadt liegen gleich vier zerfetzte Exemplare nebeneinander, der Nachschub ist gesichert: Rinnert bekommt von Bekannten inzwi-

schen regelmäßig Soli-Briefkästen geschenkt. Hinter den Anschlägen vermutet der 28-Jährige die extremen Ausläufer jener Mehrheit, die in Vattenfall den letzten großen Arbeitgeber in der strukturschwachen Lausitz erkennen und in Rinnert wiederum einen Gegner.

## Einem Kohle-Gegner wird regelmäßig der Briefkasten weggebombt

Vor drei Jahren ist Rinnert mit drei Freunden von Potsdam in die Lausitz gezogen. Auf ihrem Grundstück am Hang wollen sie einen ökologischen Bauernhof hochziehen, Baumaterial und Nahrung ertauschen sie sich im Wesentlichen mit der eigenen Arbeitsleistung. Hilft Rinnert dem Bauern in der Nähe beim Ausmistern, bekommt er Milch, hilft er dem Schlachter, bekommt er Fleisch. Für die Dämmung des Wohnzimmerbodens in der Spinnerei haben Rinnert und seine Freunde 3400 leere Weinflaschen verbaut, geheizt werden

soll mit der Wärme vom Kompost. Der Aufbau der Farm aber ist ins Stocken geraten, denn „wir sind jetzt im Braunkohlewiderstand“, sagt Rinnert. Mit der Bürgerinitiative „Strukturwandel jetzt“ versuchen die Freunde, sich gegen die Erweiterung des Tagebaus zu stellen. Minimalziel: eine gewisse Gegenöffentlichkeit zum Vattenfall-Konzern herstellen, der auch über Sponsoring von Sport und Kultur in praktisch allen relevanten Gruppen der Gesellschaft gut vertreten ist. Rinnert und seine Freunde gehören zu einer Minderheit, aber wird nicht aus der Minder- eine Mehrheit, wenn man die Stimmen derer hinzurechnet, die morgen und übermorgen einmal in der Lausitz wohnen werden?

Ein Ausflug an die Kante des Tagebaus in Nochten. Man blickt durch Mikado-Haufen aus Baumstämmen zum Horizont wie zu einer Düne. Nur kommt dahinter nicht das Meer, sondern eine absurde Kriegsmoonlandschaft, das Land liegt da wie eine schwarze Wunde. Status: ziemlich schlimme Boden-Akne. „Ist es das alles wert?“, fragt Rinnert noch, dann dreht er ab und geht.

Ist es nicht, sagt Johannes Lichdi, und zwar aus ganz vielen Gründen. Lichdi sitzt für die Grünen im sächsischen Landtag, er lehnt die Braunkohle schon mal aus Prinzip ab: „Es ist eine moralische Erwägung, aus diesem Geschäft raus zu wollen, das reicht mir völlig aus.“ In der Causa Vattenfall kämen zudem spezifische Gründe hinzu. Trotz anders lautender Bekenntnisse des Konzerns vermutet Lichdi, Vattenfall wolle mit den Erweiterungen der Tagebau nur den Verkauf seines Deutschlandgeschäfts vorbereiten. „Die wollen die Braut hübsch machen“, sagt Lichdi. Anderswo in Europa wäre so etwas nicht möglich, „aber hier wird Heimat geopfert für die Interessen eines schwedischen Staatskonzerns. Das ist neokolonialistisches Verhalten.“ Das dürfe man nicht hinnehmen, sagt Lichdi, selbst wenn es den Verlust des letzten großen Arbeitgebers der Region bedeuten würde. Da stelle sich im Übrigen die Frage nach der Kausalität: „Man kann auch sagen, dass in der Lausitz deswegen nichts Neues entsteht, weil es die Braunkohle noch gibt.“ **CORNELIUS POLLMER**



Eine schwarze Wunde klafft in der Landschaft: Blick von einem Aussichtsturm im sächsischen Weißwasser über den Tagebau Nochten.

FOTO: JENS TRENKLER/DPA